

Zu den Ursachen ökumenischer Kommunikationsstörungen

VON WOLF-DIETER JUST

Alles ökumenische Geschehen ist Kommunikation, ist Mitteilung, Austausch, Zusammenarbeit über konfessionelle, staatliche und kulturelle Grenzen hinweg. Ökumenische „Durchbrüche“ sind Anzeichen geglückter Kommunikation; ökumenische Defizite sind Kommunikationsdefizite; Störungen der ökumenischen Gemeinsamkeit sind Kommunikationsstörungen.

Bedenkt man diese konstitutive Bedeutung von Kommunikation für die Ökumene, muß es verwundern, wie wenig bisher in ihrem Raum über die allgemeinen Voraussetzungen und Erfolgsbedingungen, über Störungen und Ausbleiben von Kommunikation nachgedacht worden ist. Müßten nicht die Ergebnisse der modernen Kommunikationsforschung für die schwierigen Probleme des ökumenischen Austauschs fruchtbar zu machen sein? Müßte man nicht mit ihrer Hilfe regelmäßige Störungen in der Verständigung, wie sie etwa zwischen den Kirchen des Nordens und denen des Südens oder zwischen europäischen Großkirchen und Diasporakirchen auftreten, besser verstehen lernen? Läge darin nicht eine notwendige Voraussetzung für ihre Überwindung? Dies wäre gewiß ein wichtiges Thema für ökumenische Forschung. Mit den folgenden Überlegungen möchte ich nicht mehr versuchen, als die Relevanz dieser Aufgabenstellung zu erweisen.

I. Einsichten aus der Soziologie der Kommunikation

Kommunikationsprozesse haben in jüngster Zeit zunehmend das Interesse von Sozialwissenschaftlern, Philosophen, Politikern und Publizisten geweckt. Die Bedingungen von Erfolg und Mißerfolg, die Wirkungen und ihre Steuerbarkeit sind Gegenstand einer breitgefächerten Diskussion. Dieses Interesse erwächst zunächst aus Verwunderung und Irritation angesichts der offensichtlichen Barrieren für den Informationsfluß zwischen Gesellschaften und Gruppen, zwischen Lehrern und Schülern, Eltern und Kindern, Politikern und Wählern, staatlichen Instanzen und Bürgerinitiativen. Man kommt einfach nicht „durch“ und fühlt sich ohnmächtig oder zumindest verunsichert. Im Raum der Kirche zeigen sich ähnliche Probleme in der Kommunikation zwischen Kirchenleitung und Gemeindebasis,

Universitätstheologie und Ortschristentum, Kirche und Arbeiterschaft u. ä.¹ — Kommunikationswissenschaftler haben zunächst an Ergebnissen der Nachrichtentechnik angeknüpft und die einzelnen Elemente eines Kommunikationssystems näher untersucht. Ein solches System besteht in einfachster Gestalt aus einem „Sender“, einer „Information“, einem „Kanal“ für die Information und einem „Empfänger“. Erfolgsbedingungen der Kommunikation werden dann durch Untersuchung der Tauglichkeit der Elemente und deren Abstimmung aufeinander ermittelt.

Für unser Interesse an ökumenischer Kommunikation erscheinen mir aber vor allem Erkenntnisse aus der Soziologie der Kommunikation relevant.² Zur Erklärung von Verständigungsschwierigkeiten oder Sprachbarrieren zwischen einzelnen, Gruppen oder Organisationen wird hier der Zusammenhang von sprachlichen und nichtsprachlichen Faktoren, von Redepraxis und Rahmenbedingungen untersucht. Man knüpft dabei u. a. an Wittgensteins Gedanken über den Zusammenhang von „Sprachspiel“ und „Lebensform“ an, mit denen er die Einbettung der Sprache in den Kontext realen Lebensvollzugs aufgewiesen hat.³ Bedingung für erfolgreiche Kommunikation ist die Teilhabe an einem Sprachspiel als des umfassenden Zusammenhangs von sprachlichen Äußerungen, den dazugehörigen Lebenssituationen und menschlichen Verhaltensweisen. Abgelöst von einer Lebensform verliert Sprache ihre Rolle als Medium der Bedeutungsvermittlung und läuft leer.⁴ Für ökumenische Kommunikation sind diese Überlegungen wichtig, weil sie von der allgemein vorherrschenden Fixierung auf Argumente und sprachlichen Konsens (oder Dissens) ablenken und den konkreten Lebenskontext der Gesprächspartner in den Vordergrund rücken. Offensichtlich ist ein Stück gegenseitiger „Teilhabe“ an diesem Kontext unerlässlich, wenn man einander verstehen will. Wittgenstein meinte: „Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir würden ihn nicht verstehen.“⁵ Wer solch einen bemerkenswerten Löwen ins ökumenische Gespräch einbeziehen wollte, müßte sich zu einem Zusammenleben in der Steppe entschließen! Verständigungsprobleme zwischen Dialogpartnern können sich — generell gesprochen — aus Uneinigkeit über Wortbedeutungen (a) oder aus Differenzen im Urteilsbereich (b) ergeben.⁶ In beiden Fällen spielen soziale und kulturelle Hintergründe eine entscheidende Rolle.

a) Semantische Differenzen

Das Erlernen von Wortbedeutungen geschieht im Zuge linguistischer Sozialisation. Der spezifische Bedeutungsgehalt wird durch eine Kommuni-

kationsgemeinschaft konstituiert, die Sprache im Zusammenhang je eigener Lebenspraxis auf spezifische Weise gebraucht und ausgeprägt. Der semantische Gehalt von Wörtern beruht also auf einer Art „Vereinbarung“ und kann je nach sozialer Gruppe (z. B. einer Berufsgruppe), Schicht und Milieu variieren. Man spricht von einer „sozialen Semantik“.⁷ Besonders auffallend sind semantische Differenzen z. B. im Blick auf die emotive Bedeutung von Wörtern.

Je nach sozialem Umfeld können Wörter wie „Kommunist“, „Liberaler“, „utopisch“, „feministisch“, „fromm“, „ökumenisch“ etc. emotional positiv besetzt sein, aber auch geradezu als Schimpfwörter benutzt werden. Kommunikationsstörungen treten auf, wenn sich Gesprächspartner nicht auf eine gemeinsame Verwendung von Bedeutungsträgern oder zumindest eine identische Interpretation dieser Bedeutungsträger (Wörter) einigen können. Was solcher Einigung im Wege steht, ist normalerweise nicht Eigenwilligkeit oder Mangel an Verständniswillen, sondern — wie die Beispiele von Wörtern mit unterschiedlicher emotionaler Besetzung nahelegen — Differenzen im Erfahrungs- und Interessenbereich, die durch den jeweiligen Lebenskontext gegeben sind.

Von daher ließen sich u. a. ökumenische Verstehensprobleme erhellen, die angesichts emotiver Bedeutungs-differenzen von bestimmten Wörtern auftreten und ihren tieferen Grund in kontextbedingten Erfahrungs- und Interessenunterschieden haben. Zu solchen problematischen Wörtern gehören: Befreiung, Befreiungsbewegung, Gewalt, (Entwicklungs-)Hilfe, Obrigkeit, Gehorsam, Sünde, Sozialismus, Solidarität, Parteilichkeit u. ä.

Eine gewisse Ironie liegt allerdings darin, daß gerade die Vagheit von Wortbedeutungen oft auch ökumenischen Konsens ermöglicht. Nur so läßt sich die Möglichkeit bestimmter ökumenischer Einheitsformeln und Bekenntnisse (etwa das trinitarische Bekenntnis von Neu-Delhi als Basis für die Mitgliedschaft im ÖRK) erklären. Dieser Verdacht ist schon oft geäußert worden. J. Meyendorff z. B., der frühere Vorsitzende der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, meinte 1971 in Löwen: „Es gibt gegenwärtig keine Auffassung von (ekkesiologischer) Einheit, die von allen angenommen werden könnte, und wo immer irgendwelche Formeln weite Anerkennung finden, muß man davon ausgehen, daß sie von den Mitgliedern des ÖRK verschieden verstanden werden.“⁸ Ökumenische Einheit verdankt sich dann allein semantischer Vagheit. Aber was ist der Wert solcher Einheit? Kritiker des Christentums wie z. B. W. W. Bartley mokieren sich über solche „Scheineinheit“. Sie vermuten dahinter lediglich die zweifelhafte Absicht, den tatsächlichen „Abbruch der Kommunikation“ unter

Christen zu kaschieren. Man orientiere sich nur noch an gewissen „Kennwörtern“, deren Bedeutung mehr oder weniger willkürlich festgelegt werde. So werden z. B. je nach privater theologischer Bildung Begriffe wie „Gott“, „Glaube“, „Wahrheit“ u. ä. wörtlich, symbolisch oder sonstwie aufgefaßt.

„Gottesdienste werden darüber zum Mysterienspiel. Gemeinsam kniend vor demselben Altar, in demselben Gottesdienst und indem sie dieselben Glaubensformeln hersagen, dieselben Hymnen singen, betet der eine zu dem Gott, der buchstäblich ins Weltgeschehen eingreift, der andere zu dem Gott, der nur bildlich gesprochen handelt, ein dritter verehrt den Gott, der symbolisch tätig ist, und wieder ein anderer betet den Gott an, der überhaupt nicht eingreift.“⁹

Christen haben, so meint Bartley, keine echte Kommunikation, weil „sie in nichts Wesentlichem einig sind“.¹⁰

Würde christliche Einheit tatsächlich allein durch die genannten Formeln oder „Kennwörter“ konstituiert, wäre Bartley gewiß recht zu geben. Um nicht aneinander vorbeizureden, muß man *mehr* Gemeinsames teilen, etwas, was über die Sprachebene hinausgeht. Sprache, die vom realen Lebens- und Erfahrungskontext abgelöst ist, läuft leer oder „geht auf Urlaub“, wie Wittgenstein es ausdrückte. Ökumenische Einigungsbemühungen, die sich auf sprachlichen Konsens richten und dabei die konkreten Lebensbezüge ausblenden, vermögen nur einen kurzlebigen Schein von Einheit zu erzeugen.

b) Urteilsdifferenzen

Kommunikationsschwierigkeiten werden jedoch nicht allein durch unterschiedlichen Wortgebrauch ausgelöst. Mindestens ebenso wichtig sind Urteilsdifferenzen der Dialogpartner. Um kommunizieren zu können, bedarf es nämlich auch einer — oft gar nicht bewußten — Übereinstimmung in Urteilen.¹¹ Nur auf solcher Basis vermögen Gesprächsteilnehmer überhaupt zu erfassen, wovon geredet wird. Jedes menschliche Handeln wird von einer Fülle von Urteilen eingeleitet, begleitet oder nachträglich legitimiert.¹² Andererseits ist kein Mensch jedoch in der Lage, all diese Urteile bewußt zu prüfen. Er übernimmt sie vielmehr aus seinem sozialen Umfeld oder von Personen, die in seiner persönlichen Biographie eine wichtige Rolle gespielt haben. Es ergeben sich gewisse Schematisierungen, eingeschliffene Urteilsweisen, mit denen „die im Verlauf der kulturellen und materiellen Entwicklung erarbeiteten Lösungsvorschläge zu Problemen

lebenspraktischer Verständigung und technischer Verfügung“ übernommen werden.¹³

So wichtig nun aber solche Urteilsschemata in lebenspraktischer und denkökonomischer Hinsicht sind, so problematisch sind sie für die Kommunikation im Bereich interkultureller Beziehungen. In anderen Kulturen haben sich im Laufe der Geschichte andere Urteilsschemata herausgebildet. Interkulturelle Begegnung wird so zur Begegnung mit dem Fremden. Sie verunsichert und führt häufig — um der Stabilisierung und Integration der Eigengruppe willen — zu abwertenden Urteilen gegenüber den anderen (den „Barbaren“ im antiken Griechenland). Hier liegt ein wichtiger Grund für die Diskriminierung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik, besonders der Türken, die sich kulturell wesentlich von Einheimischen unterscheiden. Die Vorurteile sitzen tief, und die ebenso häufigen wie naiven Versuche, sie in Aufklärungskampagnen einfach „wegzudiskutieren“, scheitern regelmäßig. Die ökumenische Bewegung hat gerade in der Überwindung solcher Vorurteile eines ihrer wichtigsten Ziele. Dabei sind im Laufe ihrer Geschichte zweifellos große Fortschritte erzielt worden, besonders dort, wo man sich dem anderen über den unverbindlich-informativen Austausch hinaus zu gemeinsamer Praxis verband. Auf die Bedeutung gemeinsamer Praxis zur Überwindung von Kommunikationsproblemen wird noch zurückzukommen sein.

Spezifische Kommunikationshindernisse ergeben sich, wenn jemand ein bestimmtes *Interesse* an der Geltung seines Urteils hat, sei dieses Interesse politisch, ökonomisch oder anders bedingt. In solchen Fällen mag ein Urteil auch dann nicht korrigiert werden, wenn es nachweislich unrichtig oder unkorrekt ist. Zu solchen Urteilen gehört etwa die Unterstellung der Skrupellosigkeit eines bedrohlichen Konkurrenten, mangelnder Seriosität des Kritikers, die aggressive Absicht einer verfeindeten (Super-)Macht, die Behauptung der Primitivität und Unfähigkeit der ökonomisch, sozial oder politisch Unterdrückten u. ä. Urteile ganzer Gruppen, Organisationen oder Institutionen sind häufig durch das Interesse an Selbsterhaltung oder Machterweiterung bestimmt.

Die ökumenische Verständigung leidet besonders an diesem Kommunikationshindernis. Interessenkonflikte, die die Welt spalten, spalten auch die Kirche.¹⁴ Die politische, ökonomische und kulturelle Dependenz der „dritten“ von der „ersten“ Welt z. B. spiegelt sich deutlich in der Gestalt zwischenkirchlicher Abhängigkeitssysteme und erschweren die Kommunikation durch divergierende Interessen. Die unterschiedlichen Urteile zum Antirassismus-Programm des Weltrates der Kirchen werden zwar meistens

theologisch begründet, dürften aber ebenfalls ihren tieferen Grund in der Verflochtenheit der Kirchen in die existierenden politisch-ökonomischen Machtstrukturen haben. Wie anders wäre sonst zu erklären, daß der Widerstand gegen dieses Programm vor allem aus Kirchen jener Länder kommt, die von den existierenden Wirtschaftsbeziehungen zu Südafrika besonders profitieren?¹⁵ Solange Kommunikationsprobleme nicht in dieser Tiefe ausgelotet werden, d.h. auf der Ebene handfester Interessenkonflikte und des eigenen Involviertseins, dürften sie prinzipiell unüberwindbar bleiben.

II. Sind Kommunikationsbarrieren überwindbar?

a) Überschätzung sprachlicher Faktoren in der Ökumene

Die Soziologie der Kommunikation hat den Zusammenhang sprachlicher und nichtsprachlicher Faktoren in Kommunikationsprozessen erhellet und gezeigt, wie entscheidend politische, sozio-ökonomische und kulturelle Rahmenbedingungen für die Möglichkeit der Verständigung sind. Diese Rahmenbedingungen kommen gar nicht in den Blick, solange man zur Erklärung oder Überwindung von Kommunikationsstörungen auf die rein sprachliche Ebene fixiert bleibt. Hier liegt m.E. ein ebenso gravierender wie häufiger Fehler ökumenischer Verständigungsbemühung. Das zeigt z.B. das „geradezu magische Vertrauen in die Kraft der Argumente“ (E. Lange), das für ökumenische Auseinandersetzungen kennzeichnend ist. Dahinter steht ein oberflächliches Verständnis der Ursachen blockierter Kommunikation. Man unterstellt beim Gesprächspartner entweder einen Mangel an Information oder an rationaler Einsicht. Folglich muß er nur ausreichend „belehrt“ werden, um Verständigungsprobleme auszuräumen. Wenn dies dann nicht gelingt, ist man geneigt, an seinem Verständigungswillen zu zweifeln. Für die These, daß in der Ökumene zu großes Vertrauen in die rein sprachlichen Faktoren der Kommunikation gesetzt wird, spricht auch das ausgeprägte Verlangen nach formuliertem Konsens. Selbst wenn heute das Ringen um gemeinsame Lehrmeinungen zunehmend von Skepsis begleitet wird, weil ein begründeter Verdacht besteht, daß hier am „Konsensus von vorgestern“ gearbeitet wird¹⁶, fällt doch die große Zahl gemeinsamer Erklärungen auf, die aus ökumenischen Konsultationen jeder Art hervorgehen und auf die solche Begegnungen oft von vornherein angelegt werden. Da wird dann Tage und Nächte um den großen „Durchbruch“ gerungen, und wenn er schließlich gelingt, fährt man erleichtert nach Hause.

Dort aber realisiert man die Folgenlosigkeit der Bemühung. Für diejenigen, die an den Beratungen nicht teilhatten, wirkt der formulierte Konsens farblos. Man erkennt sich und seine Probleme darin nicht wieder, und das nicht ohne Grund. Denn der formulierte Konsens war ja nur möglich, weil von den Problemen in partikularen Lebenskontexten, von Interessenkonflikten und Differenzen im emotiven Bereich abstrahiert wurde. Kommunikativer sind meist die (wenigen) Texte, die Verständigungsprobleme und divergierende Standpunkte offen darlegen. Von ihnen kann sich auch ein Nicht-Teilnehmer herausfordern lassen.

Schließlich spricht auch für unsere These, daß man in der Ökumene so großes Gewicht auf gemeinsame Versammlungen, Konferenzen und Konsultationen legt. Sicherlich bieten diese wichtige Möglichkeiten der Begegnung. Aber wegen der zeitlichen Begrenzung fällt notwendigerweise fast alles Gewicht auf den verbalen Austausch. Eine umfassendere Gemeinsamkeit, die für echte Kommunikation nötig wäre, kann nicht entstehen. Zudem handelt es sich hier ja leider doch immer nur um Begegnungen von *Delegierten*, nicht von „Kirchen“. E. Lange fragt in ähnlichem Zusammenhang zu Recht, „was die Grundformel seit Amsterdam, die ökumenische Bewegung sei eine Bewegung der Kirchen, eigentlich bedeutet ... Die Bewegung vertritt irgendwie eine Milliarde Christen, aber alle Durchbrüche stehen auf dem Engagement und dem Einfallsreichtum von wenigen charismatischen Führern. Die ökumenische Bewegung ist eine Art Tagtraum weniger für die vielen, und die Frage, ob dieser Tagtraum letztlich ein Wahrtraum oder eine Illusion gewesen sein wird, muß vorerst offen bleiben“¹⁷. Auffallend ist jedenfalls, wie schwer es immer wieder Delegierte haben, die Impulse, die von solchen Veranstaltungen ausgehen sollen, auch wirklich weiterzuvermitteln und eingegangene Verpflichtungen zu Hause durchzusetzen. Man sollte das nicht zu schnell der „Borniertheit“ der mitgliedskirchlichen „Basis“ zuschreiben. Vielleicht sind die Erfahrungen solcher Zusammenkünfte mit Menschen anderer Kirchen, Kulturen und politischer Kontexte gar nicht kommunizierbar?

b) Kommunikation durch Teilhabe

Natürlich gibt es auch Verstehenshindernisse, die relativ einfache Ursachen haben und ohne große Schwierigkeiten ausgeräumt werden können. Man mag sich z.B. über unbekannte Begriffe, unvollständige Informationen, mißglückte Formulierungen u.ä. rasch und mühelos verständigen können. Uns interessieren hier jedoch schwerwiegendere Kommunikations-

störungen, die die ökumenischen Beziehungen immer wieder belasten. Dabei geht es nicht etwa um bloße Meinungsverschiedenheiten, denn diese mögen durchaus „kommunizierbar“ sein. Es geht vielmehr um die befremdende, bisweilen sogar peinigende Erfahrung, „nicht durchzukommen“, keine gemeinsame Gesprächsebene zu finden, sich über die Verwendung von Begriffen nicht einigen zu können, unsicher zu sein, ob man überhaupt über dasselbe spricht.

In solchen Fällen ist es unerlässlich, sich zunächst über die Ursachen der Sprachbarriere Klarheit zu verschaffen. Sie werden, wie wir sahen, meistens bei den nichtsprachlichen Faktoren zu suchen sein, in Unterschieden des Lebenskontextes und des geschichtlichen Erfahrungshintergrunds, d.h. der Sozialisation und Gruppenzugehörigkeit der Gesprächspartner, der Kultur und Weltanschauung, der Machtposition und der Interessen etc. Die Herstellung ungestörter Kommunikation setzt dann nichts Geringeres voraus, als daß solche Unterschiede „versöhnt“ werden. Das mag in den meisten Fällen eine utopische Vorstellung sein, kann aber doch für die praktische Bemühung den Weg weisen. Für den Fall, daß z.B. Interessendifferenzen vorliegen, nennt Badura drei Wege, Verständigung zu ermöglichen:

- „a) Verständigung erfolgt nach einer verbindlichen Umdefinition bisheriger Interessen bei einem der ... zwei Kommunikationspartner.
- b) Eine Annäherung der ‚Standpunkte‘ zweier Kommunikationspartner erfolgt auf dem Wege von Interessenkompromissen.

Eine dritte und radikalere Möglichkeit hat (u.a.) Karl Marx vorgeschlagen: c) die Beseitigung von Interessendifferenzen und der davon abhängigen Sprachbarrieren (zwischen Kapitalisten und Proletariat) durch Beseitigung der sozial-strukturellen Ursachen von Interessenkonflikten ... Genau dies markiert die Marxsche Erweiterung der Sprachkritik (Ideologiekritik) zur Gesellschaftskritik und schließlich zum Versuch einer (revolutionären) Umgestaltung der von den bekämpften Interessen geprägten Gesellschaft.“¹⁸

Die Möglichkeit a) wirkt nicht sehr überzeugend. Was ist unter einer „verbindlichen Umdefinition bisheriger Interessen“ zu verstehen? Hier geht es doch um objektive Interessenkonflikte, die durch den gesellschaftlichen Kontext konstituiert werden. Was gibt es da „umzudefinieren“? Lösung b) ist denkbar, falls damit gemeint wird, daß diese objektiven Bedingungen, die dem Interessenkonflikt zugrunde liegen, verändert werden, und zwar so, daß von beiden Seiten zur Verringerung des Konfliktstoffes beigetragen wird. Dann sind wir aber bereits in der Nähe der dritten Lö-

sungsmöglichkeit, die auf die Beseitigung von Ursachen von Interessenkonflikten zielt.

Auf dem Weg zu solch utopischen Zielen gibt es natürlich viele Zwischenschritte. Wenn Kommunikation „Teilhabe“ voraussetzt, ihre Möglichkeiten also mit dem Maß an lebenspraktischer Gemeinsamkeit zunehmen, ist zu fragen, wie sich solche Gemeinsamkeit erweitern läßt. Hier kommt der ökumenische Slogan „Lehre trennt, Praxis eint“ unmittelbar in den Sinn. Gewiß muß man fragen, ob die Trennung von Lehre und Praxis, die in diesem Slogan offenbar als unveränderlich Gegebenes vorausgesetzt wird, akzeptiert werden kann. Aber er betont zu Recht die einenden Möglichkeiten gemeinsamen Handelns. Solche Praxis verlangt gemeinsame Ziele, ermöglicht gemeinsame Erfahrungen, Verständigung über Wege und Mittel. Mit ihr werden Kommunikationspartner Teilhaber an einem „Sprachspiel“ in dem umfassenden Wittgensteinschen Sinn. Natürlich können gerade in der gemeinsamen Praxis auch Differenzen auftreten bis hin zur Aufkündigung der Zusammenarbeit. Dafür gibt es in der Ökumene genügend Beispiele. Aber dann bringt diese Praxis doch wohl lediglich Gegensätze ans Licht, die ohnehin bestanden und offenbar nicht überbrückbar sind. Selbst im Sichtbarmachen dieser Gegensätze als Ursachen gestörter Kommunikation ist ihr noch der Vorzug zu geben vor einer niemals getesteten Scheineinheit, die die ökumenischen Herausforderungen unverhönter Gegensätze zudeckt.

III. Theologische Erwägungen

Es hat den Anschein, als ob die biblischen Autoren nicht minder perplex waren angesichts der Kommunikationsbarrieren zwischen bestimmten Individuen und Gruppen wie Kommunikationstheoretiker heute. Altes wie Neues Testament sind voll von Berichten über z.T. mysteriöse, z.T. auch äußerst befremdende Verständigungsprobleme. Im AT z.B. kehrt wiederholt das sogenannte „Verstockungsproblem“ wieder: Menschen haben Ohren und hören doch nicht. Sie haben Augen, aber sehen nicht (z.B. Ex 7-11; Jes 6,10). Bei den Synoptikern stoßen wir fortwährend auf das Unverständnis der Jünger Jesu — sie begreifen einfach nicht, was der Meister sagt. Bei Johannes ist die ganze Erscheinung Jesu von dieser Welt nicht begriffen worden. Bereits im Prolog wird dies generell festgestellt und alles Folgende ist gleichsam detaillierter Beleg dafür. Die kommunikativen Werkzeuge des Menschen sind offenbar unzureichend und korrumpiert. Dabei geht es nicht um ein rationales oder technisches Problem, das der

Menschengeist irgendwann gelöst haben wird. So fremd es klingt: *Gott selbst* hat die Kommunikationsbarrieren errichtet. Sie sind sein Gericht über Menschen, die Gott nicht als Gott erkennen wollen. Als die Menschen in Babel einen Turm bauen wollten, dessen Spitze in den Himmel ragt, fuhr Gott selbst herab und verwirrte ihre Sprache, so daß sie sich nicht mehr verständigen konnten. Gott selbst „sandte einen bösen Geist zwischen Abimelech und die Männer in Sichem“ (Ri 9,23; vgl. auch 1 Sam 18,10f. und 19,9 f.), „Gott schickte es, daß der Kriegsrat Absaloms betört wurde und den guten Rat Achitophels verwarf (2Sam 17,14). Gott war es auch, der das Herz des Pharao verstockte, so daß er Moses' Rat nicht folgte und der vor der Verkündigung Jesaias jene furchtbare Kommunikationsbarriere aufrichtete (Jes 6,10).“¹⁹ Kommunikationsprobleme zwischen Menschen haben ihre Ursache in der Entfremdung von Gott. Sie werden erst im Eschaton endgültig aufgehoben sein. Die Pfingstgeschichte macht das klar. Mit der Ankunft des Geistes gab es plötzlich keine Verständigungsschwierigkeiten mehr. In einer vielsprachigen Menge hörte jeder nur seine eigene Sprache. Kommunikation war Gottes erste Gabe an die Kirche. Sie hat *eschatologische* Qualität.²⁰

Im NT wird, wie gesagt, die *Kirche* — als verheißene — zum vorbildlichen Ort ungestörter Kommunikationserfahrung. Das hat seinen Grund darin, daß in ihr alles die Welt Trennende dahinfällt, Gegensätze überwunden sind. In ihr „gilt nicht mehr Jude oder Grieche, nicht mehr Knecht oder Freier, nicht mehr Mann oder Frau, denn alle seid ihr Einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Politische und soziale, rassische oder religiöse, familiäre oder biologische Schranken sind aufgehoben.²¹ Christus ist der Friede, weil er den Zaun zwischen Juden und Heiden abgebrochen und aus beiden eines gemacht hat (Eph 2,14). In ihm gewinnt die Versöhnung kosmische Dimensionen (Kol 1,20). Kommunikation ist die Frucht dieses umfassenden Versöhnungsgeschehens und kann ohne es immer nur unvollkommen und gestört sein.

Das wird dann auch bestimmend für die Ethik. Es gibt keine Versöhnung mit Gott ohne die vorausgehende Versöhnung mit dem Bruder (Mt 5,24), das Speisen des Hungrigen, Bekleiden des Nackten und Aufsuchen des Gefangenen wird zum Dienst an Christus selbst (Mt 25,31ff). „Wenn einer sagt: Ich liebe Gott, und seinen Bruder haßt, der ist ein Lügner“ (1Joh 4,20). Die Gegensätze von Macht und Ohnmacht, von Herrschern und Beherrschten, sollen unter den Jüngern Jesu dahinfallen. Wer unter ihnen groß sein will, sei der Diener aller (Mk 10,42f.).

In all diesen Aussagen zeigt sich eine tiefe Einsicht in die Kommunika-

tionsproblematik, ihre Ursachen und die Bedingungen für deren Überwindung. Sie kommen wenigstens teilweise mit den Einsichten moderner Kommunikationsforschung überein, insofern sie hinter mißglückter Verständigung sehr viel tiefere Ursachen vermuten als solche, die mit rein sprachlichen Mitteln überwindbar wären. Auch sie bringen Sprachbarrieren mit Spaltungen und Konflikten unter den Menschen in Verbindung, und im letzten Grunde ermöglicht nur die Versöhnung dieser Gegensätze ungehinderte Kommunikation. Voraussetzung für diese Versöhnung unter den Menschen ist allerdings die Versöhnung mit Gott — hier liegt die eigentliche Pointe, mit der sie über die wissenschaftliche Empirie hinausgehen. Diese Versöhnung gewinnt dann reale Gestalt in der Liebe, mit der Gott die Welt geliebt hat und die auch die Beziehungen zwischen den Menschen bestimmen soll. Die Liebe eint das Getrennte und stiftet wahre Gemeinschaft.

Der Blick auf die wirkliche, in der Geschichte existierende Kirche lehrt allerdings, daß sie noch weit von solcher Gemeinschaft entfernt ist. Sie ist vielmehr polarisiert durch tiefgreifende Konflikte politischer und ideologischer Art, durch Gegensätze von arm und reich, Herrschaft und Abhängigkeit. „Was die Welt spaltet, spaltet auch die Kirche“ — eine deprimierende Erfahrung, besonders da, wo offensichtlich längst resigniert worden ist vor der prägenden Rückwirkung weltlicher Antagonismen auf die Gestalt der Kirche. Ist es nicht der Kirche vornehmstes Mandat, Antizipation des Reiches zu sein, und steht nicht das Kirchesein der Kirche in Frage, wo dieser Auftrag nicht mehr als Herausforderung begriffen wird, sondern im Namen eines sogenannten Realismus oder mit Hinweisen auf die „Gefallenheit der Welt“ und die Gefahr des Schwärmertums das unruhige „Trachten nach dem Reiche Gottes“ gedämpft oder gar blockiert wird?

Jedenfalls verweist die gestörte ökumenische Kommunikation auf die *Weltverantwortung* der Kirche, denn es sind ja die unversöhnten Gegensätze der Welt, die die der Kirche aufgetragene Einheit verhindern. Es geht darum für die Kirche um den Einsatz aller Kräfte zur Versöhnung dessen, was die Welt spaltet. So ist dann auch mit gutem Grund in jüngster Zeit das Verhältnis von Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit ein zentrales Thema ökumenischer Auseinandersetzungen geworden.²² Dieses Thema erhält heute vor allem dadurch besondere Dringlichkeit, weil Menschen in allen Teilen der Welt in ein immer stärkeres Interdependenzverhältnis geraten. Diese Interdependenz steigert die Konflikt- und Unterdrückungsmöglichkeiten und vor allem deren Ausmaß und Bedrohlichkeit. Im Kampf um Weltherrschaft, um militärische Überlegenheit, Ausbau von Einflußsphären, Sicherung von Marktanteilen und Rohstoffquellen etc. liegen Gefähr-

dungen für das Überleben der Menschheit. Angesichts dessen ist die herausfordernde Frage an die ökumenische Bewegung, ob mit dem Wachsen globaler Konfliktpotentiale auch die Kräfte der Versöhnung zunehmen werden. Hat die *eine*, weltumspannende Kirche aus der Kraft ihrer Heilsbotschaft zur Verständigung unter den Völkern etwas beizutragen? Kann sie ein Vorbild werden für die überlebensnotwendige Kommunikation zwischen den politisch-militärischen Blöcken, zwischen Industrie- und Entwicklungsländern? Oder kann sich „das Sub-System Kirche“ gar nicht mehr „vom Gesamtsystem lösen und eine andere Gestalt als die Gestalt dieser Welt annehmen (Röm 12,2)“?²³ Diese Frage markiert die große Spannung zwischen verheißender und real existierender Kirche. Aus solcher Spannung wird eine isoliert dogmatische Bemühung um die Einheit der Kirche niemals herauszuführen vermögen. Würde nicht die „frohe Botschaft“ einer so geeinten Kirche zu einer abstrakten, um nicht zu sagen pervertierten Größe, wenn es unter ihrem Zeichen etwa eine „christliche Gemeinschaft“ zwischen Henkern und Opfern gibt? Man denke nur an die latein-amerikanische Situation! Die Einheit der Kirche kann nicht einfach Selbstzweck sein. „Nicht für sich selbst ist sie ‚eins‘, sondern für den Frieden der gespaltenen Menschheit im kommenden Reich Gottes.“²⁴

All dies verweist auf versöhnende *Praxis* der Kirche zur Herstellung von Kommunikation zwischen den verfeindeten Kräften innerhalb der Menschheit, einer Praxis, die sich in den Dienst des göttlichen Versöhnungswillens für die Welt als ganze stellt. Wohl nur im Vollzug solcher Praxis liegt auch eine reale Hoffnung für die Kirche, ihre *eigene* Einheit zu gewinnen, d.h. über den bloßen „Konsens“ der Worte hinauszugelangen und zu wahrer Gemeinschaft zu finden, in der das Wunder der Kommunikation erfahren wird. Durch solche Praxis gewinnt dann auch ihre Sprache wieder den Bezug zum Kontext von Leben und Welt. Kirche kommt wieder „durch“ in ihrer Bemühung, Gottes Heilswillen für die Welt zu verkündigen. Eben darauf richtete sich auch D. Bonhoeffers Hoffnung, wenn er in sein Tagebuch schrieb:

„Der Tag wird kommen, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, daß sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit in Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt.“²⁵

ANMERKUNGEN

- ¹ Versuche, kommunikationswissenschaftliche Erkenntnisse für die kirchliche Praxis fruchtbar zu machen, finden sich u.a. bei H. E. Bahr, Verkündigung als Information, 1968, und H. D. Bastian, Theologie der Frage, 1970² und ders., Kommunikation, 1972.
- ² Vgl. dazu den Überblick von T. Luckmann, Soziologie der Sprache, in: Handbuch für empirische Sozialforschung, ed. R. König, 1969.
- ³ L. Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, 1967.
- ⁴ Ausführlicher hierzu: W. D. Just, Religiöse Sprache und analytische Philosophie, 1975, Kap. V und VI.
- ⁵ A.a.O. 260.
- ⁶ Ich übernehme diese Unterscheidung von B. Badura, Sprachbarrieren — Zur Soziologie der Kommunikation, 1971. Im folgenden sind einige Ergebnisse dieser sehr erhellenden Untersuchung verarbeitet.
- ⁷ M. Lewes, Language in Society, London 1947, 229.
- ⁸ Zit. aus E. Lange, Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung?, 1972, 33.
- ⁹ W. W. Bartley, Flucht ins Engagement, 1964, 195.
- ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ Vgl. L. Wittgenstein, a.a.O. 113f.
- ¹² K. Sodhi, Urteilsbildung im sozialen Kraftfeld, 1953, 7.
- ¹³ Badura, a.a.O. 60; vgl. dazu auch Sodhi, a.a.O. 62: „Der überwiegende Teil unserer Urteilsbildungen ist begründet in der Notwendigkeit, der sozialen Umwelt Herr zu werden... Die Übernahme der in einem Kulturkreis herrschenden Anschauungen und Urteilssysteme durch ein in diesem Kulturkreis aufwachsendes Individuum erfolgt nicht aufgrund eines logischen Erkenntnisprozesses, sondern in erster Linie aufgrund einer tätigen Auseinandersetzung mit der sozialen Wirklichkeit, wobei die Übernahme der Urteile selbst eine Art der Auseinandersetzung mit ihr darstellt.“
- ¹⁴ S. dazu E. Lange, a.a.O. 142ff. und U. Duchrow, Konflikt um die Ökumene, 1980, 98ff.
- ¹⁵ Vgl. hierzu die Auswertung eines Forschungsprojektes des Ökumenischen Forschungsaustauschs (ERE) über die friedensgefährdenden Beziehungen westeuropäischer Länder zum Südlichen Afrika: A. Learning Process in Communication, 2 Bände, Rotterdam 1979.
- ¹⁶ Vgl. hierzu E. Lange, a.a.O. 87ff. Er schreibt dort, daß er bei der Tagung von Glauben und Kirchenverfassung 1971 in Löwen zutiefst beeindruckt war von dem Ausmaß des Erfolgs bei der Konsensbildung in den 50 Jahren des Bestehens dieser Bewegung. Dann fragt er aber, was für ein Gewicht eigentlich dieser Konsens hat. „Warum bleibt er so unbeachtet, so unwirksam? Warum verkauft er sich so schlecht, warum bewegt es so wenig?“ (89) Er vermutet, daß man wohl nicht dasselbe *meint*, wenn man dasselbe sagt, daß Sprache nicht eindeutig genug ist, daß in Konsenstexten nicht *alles* gesagt wird, was man meint (91).
- ¹⁷ A.a.O. 25.
- ¹⁸ A.a.O. 71.
- ¹⁹ Vgl. hierzu G. von Rad, Theologie des Alten Testaments, Bd. II, 1962, 162ff.
- ²⁰ Das wird auch besonders deutlich bei Johannes und Paulus (z.B. 1Kor 13,12).
- ²¹ Vgl. dazu W. Huber, Kirche, 1979, 34.
- ²² S. hierzu G. Müller-Fahrenholz (Hrsg.), Einheit der Welt von heute. Die Studienarbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK zum Thema Einheit der Kirchen — Einheit der Menschheit, 1978.
- ²³ U. Duchrow, a.a.O. 99.
- ²⁴ J. Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes, 1975, 371f.
- ²⁵ Widerstand und Ergebung, 1966, 207.